In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ ◆

Nr. 16. Posen, den 13. Juli 1927. Nr. 16.

Der verlorene Kranz

Roman von Toni Rothmund.

15. Fortsetzung.

„So, da stehst du?“ sagte die alte Frau. „Du hast wohl recht, daß du dich nit ins Haus getraust. Du hast nun Unglück genug über uns gebracht, und es ist am besten, wenn du gehst. Ich will keine Mörderin im Haus haben.“

„Ich bin nit schuld an seinem Tod. Ich hab' ihn den Grenzern nit verraten,“ sagte Margrit heiser.

„Nein, das hast du nit, das hat 's Judith getan. Aber schuld bist du doch, denn du hast es dazu getrieben. Und das sag' ich dir, wunder' mich nur, daß du noch lebst. Hätt' mir eins meinen Mann gestohlen, ich hätt's erwürgt mit meinen eigenen Händen!“

War's der Blitz, der das Gesicht des Weibes so über alle Maßen furchtbar erscheinen ließ, oder war es die Wildheit ihrer Seele? Margrit bebte entsetzt vor ihr zurück. Das Weib aber sagte: „Hab keine Angst, daß ich dir was tu'. Dazu lass' ich's nit kommen. Aber wozu 's Judith imstand ist, wenn es dich morgen wieder sieht, das weiß ich nit. So mach dich fort, daß ich nit noch ärgeren Greuel mit dir erleben muß. Und mög' dir's gehen, wie du's verdient hast. Ich kann dir nit verzeihen, und 's Judith kann's erst recht nit. Pack du deine Sachen und komm mir nimmer unter die Augen.“

„Mutter!“ schrie Margrit auf. Aber den Schrei verschluckte der Donner, und eine Antwort ward ihr nicht. Als der nächste Blitz das Haus überflammte, war der Platz, auf dem die Schwanderin gestanden, leer. Da schlich Margrit in ihre Kammer, zündete eine Kerze an und packte von ihren Habseligkeiten in ein Bündel, was sie tragen konnte. Das übrige verschloß sie in ihre Lade und steckte den Schlüssel zu sich. Das alles tat sie in einem seltsamen Zustand von Traumwachen, wie sie ihn noch nie erlebt hatte. Zuletzt setzte sie sich auf den Bettrand und versuchte ihre Gedanken zu sammeln.

„Also Thomas ist tot,“ dachte sie. „Ausgelöscht. Weggewischt ist er aus der Welt für immer. Ich seh' ihn nie wieder. Ich kann es mir noch nicht vorstellen, wie das sein kann. Aber es ist so, und ich muß es nun lernen.

„Immer hab' ich gedacht, ich mach' ein End' und geh' in den Rhein. Und nun ist er's, der da unten liegt und rührt sich nicht mehr. Ich hab' ihn selbst daliegen sehen, und doch geht es nicht in meinen Kopf hinein, daß er tot sein soll.

„Ich glaub', so ist es, wenn man verrückt wird. Vielleicht fängt es so an, daß man etwas weiß und doch nicht weiß — —

„Ich kann es mir ganz gut vorstellen, was nun kommt. Wie sie den Sarg bringen und Thomas hineinlegen. Wie der Leichenzug über die alte Römerstraße geht bis zum Friedhof vor der Stadt. Alles, was kommt, weiß ich im voraus. Nur das eine, daß er nun für immer fort sein soll, das begreif' ich noch nit — —

Vielleicht träumt mir das alles nur. Es gibt solche Träume, wo man weiß, daß man träumt, und kann nicht erwachen . . .“

Sie biß sich in das nackte Fleisch ihres Armes, spürte den Schmerz und betrachtete die Male ihrer Zähne, wie sie erst weiß waren und sich langsam blutrot färbten. Also war es doch kein Traum —

Wenn man nur weinen könnt, weinen! —

Der Sturm fuhr gewaltig über das Land. Die Linden bogen sich und stöhnten, Regenstürze prasselten hernieder.

Und dann zog das Wetter ab, und ein stummer Regen weinte trostlos vor sich hin.

Langsam wurde es Morgen. Die Kerze war vertropft, der Docht neigte sich seitwärts und erlosch. Das blinde, dunkle Auge des Fensters hellte sich ein wenig.

Da nahm die jüngste Schwandertochter ihr Bündel und verließ das Haus, das sie mit so viel gutem Willen betreten und in das sie nur Jammer gebracht hatte gemäß der schlimmen Gabe ihres unseligen Geschlechts.

Es hatte ein Mensch zu ihr gesagt: „Wenn du in Not bist oder einen Freund brauchst oder eine Zuflucht suchst, so komm zu mir.“ Die Worte klangen in Margrits Herzen, als sie im Zug saß, und nachher, als sie den stundenweiten Weg zum Schwarzwald hinauf einschlug.

Langsam ging sie, sehr langsam. Es war fast dunkle Nacht, ehe sie in Hergatingen anlangte, und sie zog ihr Tuch noch tiefer ins Gesicht, daß niemand von den verspäteten Feldarbeitern sie erkennen möge. Erst als es völlig Nacht war, betrat sie das Dorf. Düster drohten die breiten Strohdächer, giftig stach das Licht aus den niederen Fenstern der Häuser. Den Mondschein meidend, huschte sie in den dunklen Schatten der Mauern hin. Ueber allen Hütten sah sie ein Sternlein glimmen: das war das hohe Licht, das aus Josias Firnhalders Stüblein „ob der Welt“ zu ihr herniederleuchtete.

Wenn nur die Tür nicht geschlossen war, die Klingel zu ziehen hätte ihr wohl der Mut gefehlt. — Aber es war ein Wunder geschehen, die Tür war unverschlossen. Nun stand Margrit im finstern Hausflur, die Hand aufs laut schlagende Herz gepreßt, und zagte weiterzugehen.

Da aber öffnete sich droben eine Tür, die Jungfer Lena beugte sich mit einer Kerze über das Treppengeländer und fragte mit ihrer blechernen Stimme ins Dunkel hinein: „Wer ist's?“

„Ich,“ sagte Margrit zaghaft und stieg langsam die Treppe hinan.

„Ist's die Möglichkeit, Margrit!“ schrie die Gotte. „Dann ist also alles wahr —“

Das Gerücht hatte schnellere Füße gehabt als das müde Mädchen, es war ihr vorangelaufen und hatte ihr schon den Empfang bereitet. Zögernd trat Margrit in das Zimmer des Lehrers. Er stand an den hohen Bücherständer gelehnt, und die ernsten, dunkeln Bücherrücken bildeten einen seltsam starren Hintergrund für sein blasses Gesicht. Und beim ersten Blick in dies todernste Gesicht sah Margrit, daß er alles wußte.

Wär' sie nur jetzt allein mit ihm gewesen! Hätte sie nur jetzt vor ihn hinfallen dürfen und sagen: „Hilf mir, ich bin in großer Not!“ Aber die Gotte war ja da —

Die stellte das Kerzenlicht auf den Tisch und stemmte die Arme in die Seite.

„Also du bist es wahrhaftig! Du getraust dich wirklich, anständigen Leuten noch ins Haus zu kommen! Das ist doch die Schamlosigkeit auf den Gipfel getrieben! Nicht nur, daß alle Welt mit Fingern auf dich zeigt, ziehst du auch uns mit in deine garstigen Geschichten hinein. Damit es womöglich noch heißt, wir stünden zu dir, wir gäben dir recht, wir machten gemeinsame Sache mit so einer, wie du bist!"

Margrit schaute nur den Lehrer an, der so stumm und bleich dastand und sie so todtraurig ansah.

„Gut ist's, daß es Nacht ist und dich niemand hat hereinkommen sehen," fuhr die Jungfer fort. „Aber besser ist's, du gehst gleich wieder, damit dich auch keiner herauskommen sieht. Was stehst du noch, was willst du noch? Hier kannst du nicht bleiben, das siehst du wohl selbst ein."

Margrit schaute nur zu Josias Firnhalder hinüber. „Wenn Ihr sagt, daß ich gehen soll, dann geh' ich."

„Bleib," sagte er ruhig. „Ich hab's ja gewußt, daß du kommst. Hab' dir doch die Tür aufgelassen."

„Josias, bist du verrückt?" stieß die Jungfer aufgeregt heraus. „Wenn sie bleibt, schmeißen dir die Hergatinger morgen die Fensterscheiben ein!"

„Wo soll sie denn hin jetzt in der Nacht, Lena? Ich will sie auch nicht ungehört verdammen. Bleib, Margrit, und sag, was Wahres an dem ist, was sie von dir reden."

„Sie wird's doch nit leugnen wollen, daß sie mit ihrem Schwager ein unsittliches, schmutziges Verhältnis gehabt hat!" kreischte Lena Firnhalder mit der ganzen Wut ihres verkümmerten Weibtums heraus. Margrit zuckte zusammen wie unter einem Peitschenhieb, aber sie antwortete nicht.

„Oder ist's etwa nicht wahr? Hast du deiner Schwester nicht den Mann gestohlen, du schamloses Geschöpf? Und noch dazu, was für einen Mann! Nicht mit der Feuerzang' hätt' ich ihn mögen anrühren, den Verbrecher und Schuft!"

Margrit gab keine Antwort. Sie faltete die Hände so fest, daß die Knöchel weiß wurden.

„Und so frech getrieben haben es die zwei, daß man sie mit der Polizei hat überführen müssen! Im Wald, im offenen Wald haben sie ihre Schändlichkeiten begangen. So eine Schand'! Der Kerl ist tot, der hat seine gerechte Straf'. Und dich sollt' man mit Ruten peitschen, das wär' das einzig Richtige für so eine liederliche Weibsperson."

„Ihr tut's ja schon," sagte Margrit und schoß einen Haßblitz auf die dürre Jungfer.

Der Lehrer trat rasch vor Margrit, denn es sah aus, als wolle seine Schwester die anempfohlene Strafe sofort eigenhändig an der Sünderin vollziehen. „Genug, Lena," sagte er schärfer, als sie es von ihm gewohnt war. „Du bist nicht berufen, über sie zu richten. Mag sie alles getan haben, wessen du sie anklagst, und noch mehr dazu, so soll sie doch bleiben. Wie ein Kind nicht aus dem Elternhaus gestoßen wird, wenn es heimkommt, zerbrochen und vom Leben geschlagen, so soll es auch jetzt sein."

Da raffte das erboste Fräulein eilig ihre Sachen zusammen, würgte sie mit bebenden Händen in ihren Beutel und verließ das Zimmer, indem sie die Türe krachend hinter sich ins Schloß warf.

Danach wurde es so still wie in einer Kirche. Firnhalder aber fragte mit einer Stimme, die ihr mitten durchs Herz ging: „So kommst du mir heim, Margrit? Wie ist das geschehen?"

Da schlug sie die Hände vors Gesicht. „Ihr wißt es ja, eure Schwester hat's ja gesagt. Es ist alles wahr."

Er trat zu ihr und nahm ihre Hände in die seinen.

„Ich glaub' es nicht. So wie meine Schwester sagt, kann es nicht gewesen sein. Schuldig konntest du werden, aber nicht leichtsinnig! Nicht niedrig! Das glaub' ich nicht, und wenn du selbst es mir sagen würdest. Komm nur erst einmal zu dir, du bist ja ganz verstört. Du mußt Furchtbares erlebt haben, du armes Kind!"

Das war das erste liebe Wort, das ein Mensch zu ihr sagte nach der bösen Nacht. Da sprang das verschlossene Tor ihrer Seele auf, und erbarmungslose Helligkeit stürzte hinein, so daß Margrit laut schrie: „O Gott, mein Heiland, er ist tot, tot, tot!"

Sie wäre gefallen, wenn Firnhalder sie nicht gehalten hätte. Die Sinne schwanden ihr, der erschöpfte Körper hielt dem Ansturm nicht stand. Da trug er sie hinunter in ihr altes Kämmerlein und legte sie sanft auf ihr Bett. Ihre Tränen brachen auf, wie verschüttete Brunnen, denen man einen Weg gerissen hat, ihr Körper krümmte sich im Weinen und zuckte in Qual.

„Wißt Ihr, wie das ist? Das begreift kein Mensch. Eben noch war er da und hat mich geküßt und mit mir geredet, und nun auf einmal ist alles vorbei. Ich seh' ihn nie wieder. Sie graben ihn in ein Loch und schmeißen Erde auf ihn herunter. Ist das möglich? Gibt es das? Und die Mutter, die Mutter! Verflucht hat sie mich und gesagt, ich sei an allem schuld! Sie könnt' mir nie vergeben und 's Judith noch weniger. Und das Vrenele, wenn es groß wird, das wird mich hassen. Und ist's denn so schlecht, was ich getan hab'? Sagt Ihr es mir! Von euch will ich's glauben! Sagt Ihr auch, ich sei an allem schuld?"

Verzweifelt sah sie ihm in die Augen.

„Margrit," sagte der Mann leise, „eine Schuld ist's schon, und eine schwere dazu! Ich kann dich nicht freisprechen, Margrit. Und könnt' ich's, ich wollt' es doch nicht tun. Behalt du nur deine Schuld, trag sie, kämpf mit ihr. Wär' ich der Herrgott und könnt' mit einem Fingerstrich die Schuld aus der Welt wischen, ich tät's nicht. Sie gehört zu den großen Feuern, die die Seelen reinigen. Schau, daran erkennt man erst, was an einem Menschen dran ist, wie er eine Schuld zu tragen versteht."

„Also Ihr sagt es auch," wimmerte sie trostlos. „Nur Thomas hat gesagt, es sei unser Recht. Aber Thomas ist tot!"

Wieder war sie bei dem einzigen Wort angelangt, das ihre Seele zerfleischte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Wanderzirkus von Juile.

Von Leo Matthias.

Juile ist ein kleines mexikanisches Nest, nur bewohnt von Indianern, Mestizen, Negern und einigen Weißen. Ich hatte dort zwanzig Stunden Aufenthalt; der Zug, der nur zweimal in der Woche nach San Juan Evangelista fuhr, ging erst am nächsten Tage. Es blieb mir nichts anderes übrig, als in dem einzigen Bungalow des Orts zu übernachten.

Die Bungalow-Hotels dieser Gegenden sind einstöckige Holzhäuser, die auf Steinsockeln ruhen und an eine Reihe von Badezellen erinnern. Man springt vom Gras auf einen kleinen Steg hinauf, der vor den sechs bis zehn Türen entlangläuft und befindet sich dann gleich in seinem „Zimmer", das sich von einer Badezelle eigentlich nur dadurch unterscheidet, daß sogar die Fensterluken fehlen. Man ist tagsüber gezwungen, die Tür offen zu lassen und kann sich vor den neugierigen Blicken der anderen Bewohner nur durch eine Gardine schützen, die der Wind aber meistens so tief in das Zimmer hineintreibt, daß sämtliche Gegenstände hinausgefegt werden.

Ich war froh, zu erfahren, daß ein Wanderzirkus gerade am Tage zuvor sein Zelt in Juile aufgeschlagen hatte. Ich brauchte nicht den Abend in diesem Bungalow zu verbringen und ließ mir, noch während ich mich vom Reisestaub reinigte, eine Karte besorgen aus Furcht, vielleicht am Abend keinen Platz mehr zu erhalten.

Es regnete in Fäden, als ich gegen neun Uhr aufbrach. Der ganze Weg war ungepflastert. Das Wasser in den tiefen Wagenspuren, denen ich folgte, trat über die Ufer und suchte mit allen Lachen Verbindung. Wie ein Kranich springend, erreichte ich schließlich das Zelt und entledigte mich meines Hutes mit der gleichen Vorsicht, mit der man eine gefüllte Waschkumme von einem erhöhten Ort herunterhebt.

Vielleicht war es das Wetter, das die Menschen zurückgehalten hatte, sich von den Attraktionen des Zirkus locken zu lassen — auf sechs Reihen von Holzbänken und zwei Reihen von grünen Gartenstühlen (hinter denen ein meterhohes, rotes Band entlanglief) hockten etwa zwanzig Menschen; fast alle saßen auf der rechten Seite, weil man die tausendkerzige Lampe, die ohne Schirm an einer Schnur von der Decke tropfte, für die erste Nummer der Luftakrobaten nach dieser Seite gezogen hatte.

Als ich ein trat, waren gerade ein Mann und eine Frau dabei, sich am Trapez zu produzieren. Es waren geringe Künste, die sie zeigten. Die Kräfte der Frau waren so schwach, daß der Mann sie hin und wieder vom Rücken aus stützen mußte, und hing sie an seinen Händen, so legte er seinen Daumen nicht auf ihre Finger, sondern etwas tiefer, in die Nähe der Handwurzel, wahrscheinlich um ihr ein größeres Gefühl der Sicherheit zu geben. Sie war, wie ich später erfuhr, die Frau des Artisten; er besaß sogar von ihr zwei Kinder, die in diesem Augenblick in einem der weißen und roten Wagen schliefen, die im Kreise um das Zelt herumstanden.

Es hatte niemand Lust, am Schlusse ihrer Vorstellung zu klatschen. Erst als sie sich zum zweiten Male verbeugten, schlug ein vierzehnjähriger Junge in die Hände, und als die anderen nachkamen, verbeugten sich die beiden mit einem Lächeln, aus dem der Dank für die Nachsicht sprach, die man ihren Leistungen entgegenbrachte.

Ich hatte gehofft, daß die dritte oder vierte Nummer des Programms die Hauptattraktion des Abends bringen würde — einen Italiener, von dem man mir bereits im Bungalow Wunderdinge erzählt hatte. Aber nach verschiedenen langweiligen Nummern und einer Pferdedressur, die nur deshalb beachtet wurde, weil eine dicke Indianerin (die bemerkt hatte, daß die Pferde gerade dort, wo sie saß, immer wendeten) bei jeder Runde ihre Hand ausstreckte, um dem Publikum zu zeigen, daß die Tiere nicht dem Stallmeister gehorchten, sondern ihr, kamen erst die beiden Luftakrobaten noch einmal, diesmal als Jäger verkleidet, und dann ereignete sich ein kleiner Zwischenfall, der die Vorstellung für zehn Minuten unterbrach.

Die Jäger-Akrobaten hatten nämlich noch nicht die Arena verlassen, als ein riesiges Schwein in den Zirkus stürzte, auf dem ein Zwergclown verkehrt saß. Er benutzte den Schwanz des Tieres wie einen Zügel und tat, als ob er einen Hengst zureiten müßte, aber er war noch nicht bis zur Mitte der Arena gekommen, als er plötzlich herunterfiel und auf dem Boden liegen blieb. Man lachte selbstverständlich, weil man glaubte, daß es zum Programm gehöre, aber der Clown erhob sich nicht, und das Schwein rannte quer durch den Zirkus bis zur Zeltwand, duckte sich und schlüpfte durch den Spalt zwischen Zelt und Boden ins Freie.

Ich glaube, wir wären in diesem Augenblick alle bereit gewesen, den Zirkus zu verlassen, ohne unser Eintrittsgeld zurückzufordern; jeder hatte das Gefühl, daß dem Clown etwas zugestoßen sei. Aber ob es nun die Manegenschranke war, die niemand zu übersteigen wagte, oder ob man Furcht vor diesem verkrüppelten, geschminkten Wesen hatte, das bewegungslos im Sande lag, niemand war imstande, sich zu rühren, und man war daher erlöst, als nach der Ruhe der ersten Sekunden einer der beiden Musiker, die oberhalb der Manegentür saßen, sein Instrument plötzlich hinwarf und die kleine Treppe, die zu dem Balkon führte, herunterstürzte. Ich hatte selbstverständlich gehofft, daß er sich um den Clown kümmern würde, aber er lief an ihm vorbei, zum Zelt hinaus, und man hörte nur von draußen seine Rufe.

Es war sehr still im Zelt, als sich schließlich ein Indianer, der auf der dritten Bank saß, erhob, über die Manegenschranke trat und den Clown anredete. Aber der antwortete nicht, und als der Indianer seinen Arm anfaßte, fiel er wie ein Paket wieder auf den Boden. Der Indianer wandte sich daraufhin an den zweiten der beiden Musiker, der während der ganzen Zeit teilnahmslos auf dem Balkon gesessen hatte, und schlug ihm vor, doch etwas Wasser zu holen. Aber der Musiker rief von oben herab, man solle sich um den Clown nicht kümmern, der sei nur ohnmächtig, das käme bei Zwergen häufiger vor, und er würde in zwei bis drei Minuten schon wieder von selbst aufstehen. Es war wohl niemand im Zirkus mit diesen Worten einverstanden, aber es sagte auch niemand etwas dagegen, und der Indianer ging daraufhin langsam auf seinen Platz zurück, nicht aber ohne sich ständig umzusehen, denn er hatte wohl wie wir alle das Gefühl, man dürfe den Augenblick, wo sich der Clown erhebt, nicht versäumen.

Wir saßen unter der tausendkerzigen Birne zusammengekauert auf den Holzbänken und warteten nun alle auf das Gleiche. Man hörte den Regen und die kurzatmigen Bewegungen der Lichtmaschine, ein, zwei, drei Minuten lang — aber der Clown rührte sich nicht, und erst als der andere Musiker (der, wie sich ergab, der Direktor des Zirkus war) mit einem Manegendiener das Schwein an den Ohren hereinschleppte, glaubte ich zu bemerken, daß der Clown seinen Kopf bewegte. Aber vielleicht habe ich mich auch getäuscht; er wurde gleich darauf hinausgetragen, und dann kam die Hauptnummer des Abends, der Italiener Galazzo Villa.

Dieser Mann, den ich bisher für einen Manegediener gehalten hatte, weil er nur die Vorhänge öffnete oder die Lampe von der Mitte aus nach der Seite oder von der Seite aus nach der Mitte zog, streifte sein Hemd über den Kopf, zeigte einen Oberkörper, der sich von dem eines breitschultrigen dreißigjährigen Mannes durch keine ungewöhnliche Muskulatur unterschied, und erklärte, man würde ihm jetzt jenen Felsblock von eineinviertel Zentnern, der links vom Eingang sichtbar sei, und den man dort hingeschafft habe, damit sich jeder überzeugen könne, es sei ein wirklicher Felsblock, auf den bloßen Rücken legen und dort durch Hammerschläge zertrümmern. Selbstverständlich dachten alle, daß dies irgend einer der Zirkusleute besorgen würde, und man war daher allgemein überrascht, als er sich gleich darf, nachdem er seinen Gurt fest angezogen hatte, noch einmal an das Publikum wandte und uns fragte, ob nicht vielleicht ein Streckenarbeiter im Zuschauerraum wäre. Es meldeten sich daraufhin ein Neger und ein Mestize. Der Mestize aber trat aus Höflichkeit sofort zurück, und während der Neger den Hammer prüfte, nahm der Italiener einen Stuhl aus einer der beiden Reihen, hinter denen das rote Band entlanglief, stellte ihn verkehrt herum, stützte seine beiden Arme auf die Lehne, ließ sich den Fels auf den nackten Rücken legen und forderte den Streckenarbeiter auf, mit äußerster Kraft auf den Stein zu schlagen.

Von allen Zirkusnummern, die ich bewundert habe, war keine aufregender als diese. Ich habe zwar einmal in Bombay einen Mann gesehen, der mit der Brust eine Holzschiene von zwanzig Metern herunterrutschte, dann in die Luft flog und mit der Brust auf eine zweite Schiene aufschlug, die zehn Meter tiefer lag, aber ich wußte, daß er es tausendmal gemacht hatte und konnte daher trotz aller Erregung den Vorbereitungen mit einer gewissen Gefaßtheit folgen. Hier aber hatte ich jenes Gefühl, mit dem man etwa der Vorstellung durch einen Laien folgt, der zum erstenmal in seinem Leben hypnotisiert — man weiß nicht, wie dieses Experiment enden wird, und ob der andere jemals wieder aufwacht. Es gab nicht die geringste Gewähr dafür, daß der Neger geschickt genug sein würde, um einen Stein in dieser ungewöhnlich hohen Lage zu treffen — er war nur gewohnt, mit seinem Hammer auf die Erde zu schlagen; es war wahrscheinlich, daß er in diesem Falle daneben treffen würde.

Als der erste Schlag kam, kniff ich die Augen zu, weil ich überzeugt war, er würde nicht auf den Stein, sondern ins Fleisch gehen. Es war vielleicht auch nahe daran, denn der Block verschob sich, und sicherlich war auch der Italiener etwas ängstlich geworden, denn er rief laut einige Worte, die ich nicht verstand. Es erschienen daraufhin sofort zwei Männer, die, wie ich glaubte, den Stein jetzt wieder herunternehmen würden. Aber obgleich sie sich zu beiden Seiten des Italieners postierten, dachten sie nicht daran, sondern balancierten den Felsblock auf seinem Rücken nur wieder aus, und während der eine sich dann auf den Stuhl kniete, auf dessen Lehne sich der Italiener gestützt hatte, und den Stein mit beiden Händen festhielt, stellte sich der andere hinter den ersten und hielt ihm mit beiden Händen die Augen zu, um sein Gesicht gegen das Gestein, das beim Schlag abspritzt, zu schützen. Ich glaubte einen Augenblick lang, daß der Neger durch derartige Vorbereitungen zurückgeschreckt werden würde, aber die Vorsichtsmaßregeln schienen seinen Mut nur zu vergrößern, denn er hob sich etwas in den Hüften, ließ den Hammer mit der rechten Hand ein- oder zweimal pendeln, warf ihn dann hoch über seinen Kopf hinaus nach hinten, wobei er zugleich die linke Hand an den Stiel schlug, hob sich dann noch einmal, so daß man einen Augenblick lang glaubte, er würde nach hinten fallen, und während sein nach vorn gebogener Körper zuerst langsam und dann mit ungeheurer Wucht in die umgekehrte Richtung schnellte, sauste der Hammer auf den Fels.

Ich war überzeugt, daß jeder Versuch, diese Steinmasse zu zertrümmern, ganz vergeblich sein würde. Auch der zweite Versuch mißglückte, und selbst beim dritten lösten sich nur Splitter, von denen einige dem, der die Augen des anderen schützte, mit solcher Kraft gegen die Hand spritzten, daß er sie schütteln mußte, um den Schmerz zu verbeißen.

Man mußte eine kleine Pause machen. Auch der Italiener schien etwas erschöpft. Aber ich glaube, daß niemand im Zelt in diesem Augenblick an ihn dachte, denn jeder war nur darauf gespannt, ob es dem Neger gelingen würde, den Fels durch den vierten Schlag zu zertrümmern. Jedoch blieb auch der vierte Schlag erfolglos, und erst beim fünften, der etwas hohler klang, fiel der Block in drei großen Stücken auf die Erde.

Der Italiener verneigte sich.

Als ich am nächsten Morgen aufstand, um den Mann noch einmal zu sehen, der sich nicht fürchtete, durch irgend einen Streckenarbeiter Mexikos zum Krüppel geschlagen zu werden, spielten auf dem Platz einige Kinder mit einem kaputten Seil, das der Wanderzirkus zurückgelassen hatte.

Verhörmethoden der amerikanischen Polizei.

Unser Zeitalter tut sich sehr viel darauf zugute, daß die mittelalterlichen Untersuchungsmethoden abgeschafft sind, die Folterwerkzeuge, die den Unglücklichen Geständnisse erpressen, über deren Wert man nicht zweifelhaft sein kann, da sie abgelegt wurden, um den durch die Folterwerkzeuge verursachten Qualen ein Ende zu bereiten.

In Amerika, dem Lande, das Kultur und Menschlichkeit zu einem seiner Propagandamittel gemacht hat, hat man es aber verstanden, eine moderne Art der Folterung zu schaffen, die vielleicht noch raffinierter und noch grausamer ist als die Folterwerkzeuge des Mittelalters und die in ihrer Niedertracht oftmals an die damaligen Methoden erinnern.

Wenn ein Gefangener nicht zu einem Geständnis zu bringen ist, dann läßt man ihn einige Tage hungern. Danach bringt man ihn in einen kalten nüchternen Raum, der durch herabgelassene Jalousien in ein Dämmerlicht gehüllt wurde. In dem Raum stehen drei Sessel und zwei Tische, an dem Protokollführer und der Untersuchungsbeamte sitzen. In einem Nebenraum, dessen Tür offen steht, hört man das monotone Geräusch fallender Wassertropfen. Vor dem Untersuchungsbeamten liegt eine Uhr, die laut tickt, neben der Uhr ein Revolver. Dann beginnt die Vernehmung, indem man dem Angeklagten gut zuredet, doch endlich die Wahrheit zu sagen. Wenn er sich nicht zum Reden entschließen würde, verschlimmere er damit nur seine Lage, während ein offenes Geständnis ihm bestimmt Erleichterungen schaffen würde. Während der Vernehmung speisen die beiden Beamten, während der Angeklagte Hunger leidet. — Sie wissen, daß der Angeklagte raucht und so stecken sie sich eine Zigarette

oder eine Pfeife an, um seine Begierden wachzurufen. In die monotone Stille, die zwischen den einzelnen Fragen und Antworten herrscht, tönt aufreizend das Ticken der Uhr und das gleichförmige Geräusch fallender Wassertropfen, die die angespannten Nerven eines Menschen in einen Zustand der Raserei versetzen können.

Vergegenwärtigt man sich, daß der Untersuchungsgefangene seit 3—4 Tagen kein ausreichendes Essen erhalten hat, ein leidenschaftlicher Raucher ist und nun zusehen muß, wie die die Untersuchung führenden Beamten alle die Genüsse haben, nach denen er sich vergeblich sehnt, so kann man sich ungefähr die Gemütsverfassung vorstellen, in die ein solcher Mensch allmählich geraten muß. Bleibt der Angeklagte trotzdem standhaft, so behaupten die Beamten, er verweigere das Geständnis nur, weil er Angst vor dem elektrischen Stuhl habe, der aber sei ihm sicher, denn es lägen gegen ihn so viele belastende Aussagen vor, daß eine Verurteilung auch ohne Geständnis sicher wäre. Man zeigt ihm Protokolle mit diesen belastenden Aussagen, die, wenn es nicht anders geht, gefälscht werden. Zwischendurch läßt man immer wieder Kunstpausen eintreten, in denen die seelischen Qualen des Angeklagten durch das Ticken der Uhr und die fallenden Wassertropfen erhöht werden. Schließlich zeigt man ihm Bilder des elektrischen Stuhls, die die Schrecken dieser Hinrichtungsart in abgefeimtester Grausamkeit darstellen, bis der Verhörte in seiner Verzweiflung plötzlich nach der Pistole greift, die vor dem die Vernehmung führenden Beamten liegt, und sich erschießen will. Schallendes Gelächter antwortet diesem Beginnen, denn die Pistole ist nicht geladen und man sagt ihm nur, aus Furcht vor dem elektrischen Stuhl habe er Selbstmord verüben wollen. Wenn er sich zu einem Geständnis entschließe, dann würde er seine Lage erleichtern, er würde Zigaretten erhalten, Whisky, gutes Essen, all seine Wünsche würden erfüllt werden. Mit allen Mitteln psychologischer, abgefeimtester Grausamkeit sucht man den Verhörten zur Unterschrift eines bereits ausgearbeiteten Protokolls zu bringen. Es liegt auf der Hand, daß ein Mensch, der auf diese Weise bearbeitet wird, an den Rand des Wahnsinns getrieben wird und schließlich, um von dieser Quälerei befreit zu werden, unterschreibt. Und wenn er das tut, dann unterschreibt er für gewöhnlich sein Todesurteil.

Allerlei Wissen.

Erforschungen des Nordwindes. Auf Grönland arbeiten schon seit einiger Zeit verschiedene wissenschaftliche Expeditionen, um die atmosphärischen Bedingungen zu untersuchen, die zum Entstehen des Nordwindes führen. Man wird durch eingehende Untersuchungen Material beschaffen, um eine bessere Vorausbestimmung der Witterungsverhältnisse zu ermöglichen.

Verkauf der Anhalter Bibel. Die 1000 Jahre alte sogenannte Anhalter Bibel wurde dieser Tage in London zum Verkauf angeboten. Gabriel Wells, ein englischer Sammler, erwarb das Manuskript für 9000 englische Pfund. Man vermutet, daß die Bibel für einen amerikanischen Interessenten erworben wurde.

Lebensgefährliche Badewannen in Amerika. Eine amerikanische Versicherungsgesellschaft hat errechnet, daß bei den Unfällen, die sich unter 40 000 ihrer Kunden ereigneten, 98 in Badewannen vorkamen. Es ist allerdings hinzuzufügen, daß die amerikanischen Badewannen erheblich kleiner sind als die europäischen und dadurch wohl eher dazu neigen, umzukippen und den Betroffenen veranlassen, der Versicherungsgesellschaft eine kleine Unfallrechnung einzusenden.

Kopflose Schmetterlinge leben länger. Die französische Akademie der Wissenschaft nahm von zwei Mitgliedern einen Bericht entgegen, der die sonderbare Tatsache erläuterte, daß Schmetterlinge, denen der Kopf vom Rumpf getrennt worden war, länger lebten, als unverstümmelte Exemplare. Es wurden 84 Schmetterlinge enthauptet, und eine gleiche Anzahl unberührt gelassen. Es konnte festgestellt werden, daß die geköpften die anderen an Lebensdauer überragten. Die wissenschaftliche Erklärung geht dahin, daß durch den Wegfall des Kopfes die Lebensenergie des Schmetterlings verstärkt wird.

Wo finden die meisten Gewitter statt? Berechnungen haben ergeben, daß auf der Erde jeden Tag nicht weniger als 44 000 Gewitter stattfinden, was für das ganze Jahr die stattliche Summe von 16 Millionen Gewittern ausmacht. Das gewitterreichste Land der Erde ist nach der Mitteilung in Natur und Kultur Java, wo sich an 220 Tagen im Jahr Gewitter entladen. Sehr gewitterreich sind ferner der innere Kongo mit 150, Südmexiko mit 140 und Panama mit 135 Gewittertagen im Jahre. Sehr gewitterarm sind dagegen die Wüste Sahara wie auch die arabische Wüste mit durchschnittlich nur vier Gewittertagen. Aeußerst selten finden auch in der Polarregion Gewitter statt.

Eine Dawes-Sekunde 80 Goldmark. Die ungeheuren Lasten, welche Deutschland durch den Dawes-Plan auferlegt sind, gehen am besten aus folgender Berechnung nach Sekunden usw. hervor. Deutschland hat zu zahlen:

in der Sekunde	80 Goldmark,
in der Minute	4 800 Goldmark,
in der Stunde	288 000 Goldmark,
am Tage	6 912 000 Goldmark,
im Monat	207 360 000 Goldmark,
im Jahre	2 500 000 000 Goldmark.

Aus aller Welt.

Ein geschickter Dieb. Schauplatz: ein Krankenhaus in Athen, und zwar ein Krankenhaus, das dadurch bekannt ist, daß ihm der Millionär Vasil Zaharof ein ansehnliches Quantum Radium geschenkt hat. Bei dem Oberarzt meldet sich ein Gemüsehändler. Er hat Krebs an der Zunge, bittet darum, ihn in das Krankenhaus aufzunehmen und mit Radium zu behandeln. Der Arzt ordnet an, daß er sofort zu Bett gehen soll und daß das notwendige Radium in das Zimmer dieses Patienten zu bringen ist. Nach einer Weile findet sich auch der Arzt ein, um Untersuchung und Behandlung vorzunehmen, — aber weder der Patient noch das Radium waren mehr vorhanden.

Ein einzigartiges Museum. Der Kronprinz von Schweden, der zugleich ein hervorragender Archäologe ist, hat neulich einen mächtigen Grabhügel aus der Wikingerzeit, der in ein Museum verwandelt worden ist, feierlich geöffnet. Der Grabhügel der als einer der reichsten Ergebnisse unter den archäologischen Funden der letzten fünf Jahre angesehen wird, befindet sich in dem Bezirk Haßlöv (Provinz Halland) an der Westküste von Schweden. Nachdem das Grab vollständig ausgehöhlt worden ist, hat man es in seinem ursprünglichen Zustand wieder hergestellt und durch eine elektrische Beleuchtungsanlage zu einem Museum gemacht, das dem Besucher die Möglichkeit gibt, zu sehen, wie die Wikinger ihre Toten bestatteten.

Das Originalmanuskript der Salome gefunden. In Paris wurde vor kurzem das bisher vermißte Originalmanuskript der „Salome" von Oscar Wilde gefunden, und zwar in einer kleinen Buchhandlung auf dem Montmartre. Das Werk ist in einem alten Schreibheft niedergeschrieben und trägt die eigenhändige Widmung Wildes. „Meinem alten Freunde Pierre Lonys." Das Schauspiel, dessen Aufführung in London ursprünglich von der Zensur verboten wurde, kam in Paris im Jahre 1894 zum ersten Mal in französischer Sprache zur Aufführung, und Sarah Bernhardt spielte die Hauptrolle. Dieses Originalmanuskript war eines der wenigen Besitztümer, die Wilde in die Verbannung mitgenommen hatte. Der Buchhändler verlangte nur ein paar Francs für das Manuskript, dessen Käufer der Schriftsteller Konrad Bercovici, jetzt schon von Büchersammlern Angebote von mehreren tausend Francs bekommen hat.

Astronomie schwach! Einige Tage vor der Sonnenfinsternis vom 29. Juni fuhr ich mit der Elektrischen. Vor mir saß ein Ehepaar, das den besseren Ständen anzugehören schien. Der Mann hatte eine Zeitung vor sich und las — wie mich ein Blick über seine linke Schulter belehrte — einen Artikel über die bevorstehende Sonnenfinsternis. Als er damit fertig war, wandte er sich an seine Frau und sagte mit gedämpfter Stimme: „Wenn du die Sonnenfinsternis beobachten willst, wirst du sehr früh aufstehen müssen, denn sie tritt schon um 5½ Uhr morgens ein." Einen Augenblick schwieg die Frau, dann sagte sie höchst ungnädig: „So eine Rücksichtslosigkeit von den Astronomen, die Sonnenfinsternis schon in aller Herrgottsfrühe zu veranstalten! Das war doch sonst nicht Mode, sondern immer wurden sie nachmittags abgehalten."

Fröhliche Ecke.

Bei einem Autounfall ist ein Mann verletzt worden und liegt auf der Straße. Neugierige haben sich um ihn gesammelt. Nachdem der Verletzte eine Weile vor sich hin gewimmert hat, hört man ihn ganz deutlich: „Wasser! Wasser!" rufen. „Der Aermste," sagt einer der Zuschauer mitleidig, „er redet im Delirium!"

*

Ein kleiner Bub hat einen mächtigen Bernhardiner an der Leine.

„Na, Kleiner, wo willst du denn mit dem großen Hund hin?" fragt ein gutmütiger Passant.

„Ja, ich muß erst sehen, wo er hin will!" sagt der Kleine keuchend.

*

Bettler (an der Tür): „Ich bin so durstig, liebe Frau."

Hausfrau: „Warten Sie, ich werde Ihnen ein Glas Wasser holen."

Bettler: „Sie haben mich mißverstanden, liebe Frau; ich sagte durstig, nicht schmutzig."

*

Der kleine Hans bekommt in der Schule so heftige Zahnschmerzen, daß er laut wimmert und dadurch den Unterricht stört. Der Lehrer entschließt sich endlich, ihn nach Hause zu schicken, da er ja doch nichts lernt in den Stunden. Nach ein paar Minuten faßt sich plötzlich Karlchen auch an die Backe und zieht ein jämmerliches Gesicht. „Hast du jetzt auch Zahnschmerzen, Karl?" fragte der Lehrer.

Wimmernd nickt Karlchen.

Der Lehrer lächelt. „Nun, so mußt du es noch zwei Stunden aushalten. Dann ist die Schule ja aus und du kannst nach Hause gehen zu Hans."

„Hans ist ja gar nicht nach Hause gegangen," platzt Karlchen heraus. „Er wartet doch an der Ecke auf mich, weil wir angeln gehen wollen!"

Verantwortlich: Hauptschriftleiter Robert Styra, Poznań.